

Protokoll zu der Tagung „Maos Rote Garden? 1968 zwischen kulturevolutionärem Anspruch und subversiver Praxis: Kultur- und mediengeschichtliche Aspekte der Studentenbewegung“

2. Tagung des "Interdisziplinären Forschungskolloquiums Protestbewegungen"

Termin: 4. und 5. Februar 2005 Ort: Universität Zürich, Deutsches Seminar

von Olaf Gaetje

Am 4. und 5. Februar 2005 hat das Interdisziplinäre Forschungskolloquium Protestbewegungen (kurz: IFK) in Kooperation mit dem Deutschen Seminar der Universität Zürich und dem Schweizerischen Sozialarchiv eine Tagung mit dem programmatischen Titel „Maos Rote Garden? 1968 zwischen kulturevolutionärem Anspruch und subversiver Praxis: Kultur- und mediengeschichtliche Aspekte der Studentenbewegung“ veranstaltet. Mit der Organisation der Veranstaltung waren der Historiker Martin Klimke und der Züricher Linguist Joachim Scharloth betraut. Tagungsort war das Deutsche Seminar der Universität Zürich.

Kurz einige Worte zum Modus: Die Veranstaltung untergliederte sich in sechs thematische Sektionen. Jeder der insgesamt 16 Referenten hatte im Vorfeld der Tagung ein Paper zu seinem Referatsthema verfasst. Diese Aufsätze wurden von den Organisatoren der Tagung zu einem Reader kompiliert und den Teilnehmern wenige Wochen vor Beginn der Veranstaltung zwecks eingehender Vorbereitung übermittelt. Den Vortragenden standen während der Veranstaltung exakt 10 Minuten zur Verfügung, um die in ihrem eingereichten Papier entwickelten Thesen noch einmal in nuce darzustellen. Der straffe Zeitplan machte es erforderlich, dass schon die kleinste Überziehung der Redezeit dem jeweiligen Referenten hart aber herzlich mittels dezent in den Raum gepusteter Seifenblasen zur Kenntnis gebracht wurde – eine kleine Reminiszenz an 68er Protesttechniken. Im unmittelbaren Anschluss an jeden Vortrag standen dann noch einmal 30 Minuten Diskussionszeit zur Verfügung, was den kolloquialen Charakter der Veranstaltung unterstrich.

Zur Eröffnung der Veranstaltung richtete Prof. Angelika Linke von der Universität Zürich einige Worte der Begrüßung an die zumeist aus Deutschland und der Schweiz aber auch aus den USA angereisten Wissenschaftler unterschiedlicher Fachgebiete. Auf ihre eigene Studienzeit Bezug nehmend, wies die gebürtige Schweizerin Linke darauf hin, dass auch das nicht unbedingt in den Fokus der Weltpresse drängende Zürich von der 68er-Bewegung ergriffen wurde. Als einschneidendes Ereignis führte sie die so genannten 68er Globuskrawalle an, die in das kollektive Gedächtnis der Stadt Zürich eingegangen seien und von denen während der zwei Sitzungstage noch des öfteren die Rede sein sollte. Gerade diese aus deutscher Perspektive ungewohnte Verbindung der als ruhig und besinnlich wahrgenommenen Schweiz – der Komiker Emil lässt grüßen – mit den unruhigen und revolutionären Zeiten um 1968 sollte eine der interessantesten Facetten der Veranstaltung sein.

Unmittelbar an die Begrüßung anschließend, rissen die Organisatoren der Veranstaltung Joachim Scharloth und Martin Klimke in launiger Wechselrede einige zentrale Frage- und Themenkomplexe an, die im Verlauf der Tagung diskutiert werden sollten: In welcher Weise wurde die 68er-Protestbewegung in den westdeutschen Medien dargestellt und inwieweit hat die Bewegung sich medienwirksam selbstinszeniert? War 1968 nur der Kristallisationspunkt einer längerfristigen kulturellen Entwicklung oder war 68 vielmehr ein relativ unvermittelt herbeigeführter Bruch in der westlichen Kulturgeschichte? Und: Inwieweit wurden bestehende kulturelle Codes und Praktiken im Sinne einer Kulturrevolution um 1968 modifiziert bzw. inwieweit wurde Codes und Praktiken um 68 neu etabliert? Ambitioniertes Ziel der Veranstaltung war es, die aus verschiedenen wissenschaftlichen Fachgebieten stammenden Untersuchungsergebnisse zu einem neuen Bild von dem Phänomen 1968 zusammenzufügen.

Sektion 1: Der Protest und seine Inszenierungen

Nach diesem Auftakt startete das Tagungsprogramm mit der ersten von insgesamt sechs Vortragssektionen. Die Moderation der Sektion „Der Protest und seine Inszenierungen“ oblag Angelika Linke. Eröffnet wurde der Vortragsreigen von Dr. Kathrin Fahlenbrach mit ihrem Referat „Protestinszenierungen. Die Studentenbewegung von 1968 im Spannungsfeld von Kultur-Revolution und Medien-Evolution“. In ihrem Vortrag attestierte Fahlenbrach der so genannten 68er-Bewegung eine herausgehobene Rolle in der bundesdeutschen Kulturgeschichte. Sie sei die erste soziale Bewegung, die etablierte kulturelle Werte und Lebensformen erfolgreich in Frage gestellt und in der Folge einen Generationenkonflikt ausgelöst habe. Ferner konstatierte die Medienwissenschaftlerin ein strukturelles Wechselverhältnis zwischen der Studentenbewegung und den Massenmedien, hier insbesondere dem Fernsehen. Ihre These lautete, dass die Protestbewegung Ende der 60er eine Medienrevolte im doppelten Sinne war: Eine Revolte gegen die Medien und gleichzeitig eine Revolte mit den Medien. Sie richtete sich einerseits gegen die Medien als Repräsentationsinstrument der etablierten Öffentlichkeit, andererseits gestaltete sie ihre symbolischen und expressiven Aktionen (Stichwort: Puddingattentat) nach Maßgabe der sich in den 60er Jahren entwickelnden Ereignisästhetik in den Massenmedien. Nach Fahlenbrach war es diese Verschmelzung von Protest-Codes der 68er mit Mediacodes, die bis zum heutigen Tag politische Akteure dazu veranlassen würde, ihre Botschaften medial anschließbar zu gestalten.

In der anschließenden Plenumsdiskussion wurden einige von Fahlenbrach verwendete Termini auf ihre theoriekonzeptionelle Herkunft befragt. So wurde beispielsweise kritisch angemerkt, dass ihre Verwendung des schon von den 68ern benutzten Begriffs des „Generationenkonflikts“ heikel sei, würden sich mit ihm doch hinterrücks bestimmte Deutungsmuster in die Analyse einschleichen. Fahlenbrach berief sich darauf, dass der Begriff des Generationskonfliktes in der Werteforschung gängig sei und sie ihn daher so übernommen habe. Sehr wohl sehe sie aber auch, dass eine diskursgeschichtliche Analyse des Generationsbegriffs wünschenswert sei.

Weiterhin wurde der in Fahlenbrachs Theoriekonzeption zentrale Begriff des „Habitus“ bzw. der „habituellen Repräsentationsformen“ auf seine Herkunft hin befragt. Ein Diskutant wies darauf hin, dass der bourdieusche Habitusbegriff doch wohl nicht gemeint sein könne, bezeichne dieser doch ein durch Erziehung und Sozialisation hervorgebrachtes System von Handlungsschemata, welches tief in der einzelnen Person verwurzelt und nicht so eben mal veränderbar sei. Fahlenbrach räumte ein, dass sie mit einem „kurzen Begriff habituellen Logik“ arbeite und dass dieser nicht mit dem bourdieuschen Habituskonzept gleichzusetzen sei.

Sehr positiv wurde von einer Teilnehmerin vermerkt, dass Fahlenbrach nicht nur die Wirkung der Bewegung auf die Medien, sondern auch die Rückwirkung der medialen Berichterstattung auf die Bewegung, auf ihre Aktionsformen in ihrer Untersuchung berücksichtigt hat.

Als zweite Referentin der ersten Sektion untersuchte die Theaterwissenschaftlerin Dorothea Kraus in ihrem Beitrag „Straßentheater als politischer Protest“ zwei in ihrer ästhetischen Programmatik zu differenzierende Formen des politischen engagierten Straßentheaters um 1968. Auf der einen Seite positionierte Kraus die politisch engagierten Straßentheatergruppen, die in ihren Aufführungen die für defizitär befundene Praxis und lebensweltliche Erfahrung der werktätigen Menschen mimetisch abbilden und in dem Prozeß der Abbildung vergegenständlichen wollten, um auf diese Weise bei den Zuschauern kritisch-reflexive Prozesse zu forcieren. Diese Form des Straßentheaters stünde, so Kraus, in der Tradition des aus der Weimarer Republik stammenden Agitprop-Genres. In ihrem Vortrag zeichnete sie eine Debatte nach, die zwischen Peter Handke und Anhängern dieser Form des Straßentheaters entbrannte. Handke polemisierte gegen das Straßentheater, dass es auf „Bastardmethoden“ des etablierten Theatersystems, des von ihm so genannten Theatertheaters, zurückgreifen würde und beklagte die Unverbindlichkeit und Wirkungslosigkeit eines des so

verstandenen Straßentheaters.

Die zweite von Kraus ausgemachte Richtung des Straßentheaters seien die eher happeningähnlichen Aktionen, wie sie in der Bundesrepublik beispielsweise von der Kommune I praktiziert wurden. Der Referentin zufolge würden die schon von Fahlenbrach erwähnten Aktionen der Kommune I, diese performativen „Spiel-Akte“, die Forderung Handkes nach unmittelbarer gesellschaftlicher Wirksamkeit theatralen Handelns erfüllen. Die Vorbilder diese Theaterform seien in der US-amerikanischen Performance- und Happeningbewegung zu suchen, namentlich führte Krause die Gruppen „Bread and Puppet Theatre“ und „Living Theatre“ an.

An den Vortrag anschließend entspannte sich eine zeichentheoretische Diskussion über die in Kraus' Vortrag zentralen Begriffe Mimesis, Referenz und Performanz. Kraus richtete an das Plenum die Frage, was der Begriff der Mimesis denn eigentlich bedeute. Ein Diskussionsteilnehmer qualifizierte das mimetische Zeichen daraufhin als eine Variante des ikonischen Zeichentyps. Von anderer Seite wurde weiter argumentiert, dass Mimesis immer auch eine Veränderung, Formung des Nachgeahmten bzw. des Referenten bedeute. In dieser Differenz läge dann das performative Potential des mimetischen Zeichens.

Weiter wurde nach der Rezeptionsgeschichte der im Vortrag erwähnten US-amerikanischen Straßentheatergruppen gefragt. Nach Kraus waren die alternativen politischen Theaterströmungen in den USA sehr viel stärker in der dortigen Protestbewegung integriert als dies in Deutschland der Fall war.

Die von Kraus während ihres Vortrages zur Veranschaulichung an die Wand projizierten Bilder veranlassten ferner zu der Frage, ob es bei diesen Straßentheateraufführungen überhaupt Zuschauer gegeben habe? Zumindest auf dem Bildmaterial seien diese nicht oder nur in sehr spärlicher Zahl erkennbar. Kraus bejahte das Vorhandensein von Publikum, welches allerdings häufig nur aus vorübergehenden Passanten bestanden hätte.

Den Schlusspunkt der Eröffnungssektion setzte Dr. Joachim Scharloth mit seinem Vortrag „1968 als cultural performance“. Der Züricher Linguist setzte sich in seinem Beitrag mit der Frage auseinander, mit welchen performativen Praktiken die Studentenbewegung die revolutionierende Umgestaltung der in der BRD existierenden kulturellen Zeichensysteme zu erreichen suchte. Auf Grundlage einer an konkreten Zeichenprozessen orientierten Performanztheorie und dem aus der Wissenssoziologie stammenden Konzept der „kommunikativen Gattungen“ untersucht Scharloth die von der 68er-Protestbewegung praktizierte Torpedierung gesellschaftlich anerkannter kommunikativer Rituale. Anhand einer am 19. Dezember 1967 abgehaltenen Öffentlichen Diskussionsveranstaltung an der FU Berlin, auf der der damalige Bürgermeister Klaus Schütz als Redner eingeladen war, zeigte Scharloth die semiotischen Techniken auf, mit denen die kommunikative Gattung „Plenardiskussion“ von den revolutionär gestimmten Studenten zum Scheitern gebracht wurde.

Insbesondere der schon nach dem Vortrag von Kraus andiskutierte Begriff der Performanz wurde zum Gegenstand der anschließenden Plenumsdiskussion. Ein Diskutant legte Wert auf die Unterscheidung von Performanz und Performativität. Aus seiner Perspektive sei nur das Konzept der Performativität interessant. Scharloth hält dem entgegen, dass er in seiner Untersuchung bei den Akteuren bleiben und nicht erstangig auf die diskursive Überformung kommunikativen Geschehens abstellen will. Ein Diskussionsteilnehmer ergänzte, dass ein Linguist immer ein Kommunikationsmodell mit Akteurszentrierung im Kopf habe. Von anderer Seite wurde dafür plädiert, das Konzept der Performanz in sich weiter auszudifferenzieren. Weiter wurde die Frage aufgeworfen, ob die Subversion von kulturellen Codes wirklich auch deren Transformation zur Folge hätte. Scharloth erwiderte, dass diese Frage für ihn gar nicht von vorrangigem Interesse sei. Ihn würde vielmehr interessieren, wie die einzelnen Kommunikationsereignisse funktionieren, in denen etablierte Codes unterlaufen werden.

Sektion 2: Neue kulturelle Ausdrucksformen

Den einzigen Vortrag der zweiten Sektion „Neue kulturelle Ausdrucksformen“, die von Arnold Jacobshagen moderiert wurde, hielt die Musikwissenschaftlerin Beate Kutschke. Der andere für diese Sektion vorgesehene Beitrag von Thomas Christen über „die Entwicklung einer Filmsprache in den Sechzigerjahren vor dem Hintergrund gesellschaftlicher und politischer Ereignisse“ musste aufgrund einer Erkrankung des Referenten entfallen.

In Kutschkes Vortrag „Stildiversifikation und Diffusionsschwäche: Gibt es eine Sprache der musikalischen Avantgarde für ‚1968‘“ wurde der Frage nach dem Verhältnis zwischen der 68er Protestbewegung und der Avantgardemusik nachgegangen. Um dem zum Teil völlig unbeschlagenen Plenum einen Eindruck von dem zu geben, was unter Avantgardemusik zu verstehen ist, eröffnete Kutschke ihren Vortrag mit einigen Ton- und audiovisuellen Aufnahmen unterschiedlicher Komponisten. Die in dem Titel ihres Referats aufgeworfene Frage, ob es eine Sprache der musikalischen Avantgarde für 1968 gegeben habe, beantwortete sie wie folgt: Die Avantgardemusik um 1968 entwickelte keine neuen musiksprachlichen Mittel, genauso wenig wie sie bestehende Codes transformierte, vielmehr griff sie auf einen bereits bestehenden umfangreichen Pool solcher Stilmittel zurück, die mit dem vorherrschenden linksintellektuellen Impetus kompatibel waren. Folglich entwickelte sich um 1968 auch nicht ein eine Sprache der musikalischen Avantgarde, sondern eine Vielfalt an musikalischen Stilen, die zudem aus den unterschiedlichsten Kontexten stammten.

In ihrem Vortrag stellte Kutschke außerdem fest, dass das „Orchideenfeld“ der bereits seit ihrer Gründung um 1910 linksorientierten Avantgardemusikszene in der Umbruchphase um 1968 nur wenig gesamtgesellschaftliche Relevanz für sich beanspruchen konnte. Sie sprach in diesem Zusammenhang von einer „ausgeprägten Diffusionsschwäche“ der Avantgardemusikszene. Umgekehrt sei das musikalische Feldes der „Neuen Musik“ von dem omnipräsenten linksintellektuellen Klima ebenso wie andere kulturelle Bereiche kontaminiert bzw. metastasiert gewesen. In der anschließenden Diskussion bemerkte ein Diskutant, dass Metastasierung ja zumeist zu keinem guten Ende führen würde. Kutschke konzedierte, dass der Begriff der Metastasierung ein Ad-hoc-Einfall von ihr gewesen sei, geeigneter sei wohl der Begriff der Kontamination.

Die Frage, wer denn diese avantgardistischen Klanggebilde überhaupt hörte bzw. hören wollte, beantwortete Kutschke zur Verwunderung der Zuhörerschaft damit, dass das Proletariat damit angesprochen werden sollte. Generell hatte die Avantgardemusik nur einen ausgesprochen kleinen Rezipientenkreis, der eher als bürgerlich zu bezeichnen ist.

Weiter stellt Kutschke in der Diskussion noch einmal fest, dass die Avantgardemusik sich von der klassischen Musik und deren Klangästhetik abgrenzen wollte. Klänge sollten beispielsweise dem Komponisten Lachmann zufolge nicht mehr schön sein. Die Diskussion abschließend wurde noch das von Kutschke verwendete Konzept der Diffusion eingehender besprochen.

1968 in Zürich: Podiumsdiskussion in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Sozialarchiv Zürich und dem Zürcher Literaturhaus

Zum Abschluss des ersten Tages waren die Tagungsteilnehmer zu einer Podiumsdiskussion von Zeitzeugen in das Zürcher Literaturhaus eingeladen. In den Abend einführend hielt die Mitorganisatorin des Abends, Dorothee Liehr, ein Vortrag über die Resonanz in den schweizerischen Medien auf die bereits von Angelika Linke in ihrer Begrüßungsansprache erwähnten Zürcher Globuskrawalle und das so genannte Zürcher Manifest.

Als Zeitzeugen auf das Podium eingeladen waren der Autor und Herausgeber der Zeitschrift „Hotcha!“, Urban Gwerder, die Journalistin und Buchautorin Isolde Schaad und der Regisseur Alexander J. Seiler. Unter der Gesprächsleitung von Jacob Tanner kamen die Zeitzeugen darin überein, dass das Datum 1968 nur als Chiffre für gesellschaftliche Prozesse fungiert, die ihren Ausgang Ende der 50er, Anfang der 60er nahmen und die sich bis in die 70er und 80er Jahre – Stichwort Feminismus – hineinzogen. Diese Erkenntnis setzte sich auch in der Tagung durch.

Sektion 3: Formen der Abgrenzung und der Grenzüberschreitung

Zu Beginn des zweiten Sitzungstages referierte der Bielefelder Historiker Pascal Eitler im Rahmen der dritten Sektion „Formen der Abgrenzung und der Grenzüberschreitung“ zu dem Thema „Die ‚sexuelle Revolution‘ – Politik, Körper und Körperpolitik um ‚1968‘“. Als Moderator fungierte Michel Frey. Der weitere für diese Sektion geplante Beitrag von Kristina Schulz „Frauen in Bewegung: Mit der Neuen Linken über die neuen Linken hinaus“ mußte ebenfalls wegen Krankheit der Referentin entfallen.

Eitler näherte sich seinem Untersuchungsgegenstand, der so genannten „sexuellen Revolution“ um 1968, mit einem diskursanalytischen Ansatz – seine Gewährsleute sind Foucault und Judith Butler. Entsprechend diesem Ansatz begreift Eitler Sexualität als restlos konstruiert, als kulturelles Konstrukt. Die Konstruktion von Sexualität im Diskurs erzeuge „Wissen, das Macht ist“. Dieses mächtige Wissen wiederum produziere Körper und Sexualitäten und sei folglich, das betonte der Referent, materialistisch. Eitler versuchte in seinem Vortrag dann nachzuweisen, dass auch die von der Studentenbewegung propagierte Befreiung der Sexualität nur wieder disziplinierende und regulierende Effekte zeitige, nur zeitigen könne.

Eitlers lakonische Analyse einiger Titelblätter der linken Zeitschrift „konkret“ – darauf abgebildet immer Nacktmodelle kombiniert mit einer Melange aus schlüpfrigen und politischen Titelzeilen – stieß bei Teilen des Plenums auf Unverständnis. Eitler bekundete, dass sich für ihn die Frage, warum die Frauen auf den Titelblättern nackt abgebildet seien, ob es dafür beispielsweise ökonomische Gründe gegeben habe, gar nicht stelle. Ihn würde nur, ganz positivistisch, interessieren, dass diese Titelblätter so da sind. Er wolle diese nicht interpretieren, da er dann den Sexualitätsdiskurs nur reproduzieren würde. Man solle doch die von ihm an die Wand projizierten Bilder einfach auf sich wirken lassen. Diskursgeschichte sei für ihn weniger eine Methode als eine Haltung. Diesem Ansatz wurde im Plenum – bezeichnenderweise von ausgebildeten Linguisten, deren tägliches Geschäft die Textanalyse ist – entschieden widersprochen. Eitler müsse doch irgendein Analyseinstrumentarium, eine Methode verwenden, um seine eingestandenermaßen gut nachvollziehbaren Thesen auch am historischen Material überprüfen zu können. Eitler kam dann auch Zeitmangel nicht mehr dazu, seinen „materialistischen Diskursbegriff“ noch einmal genauer darzustellen.

Sektion 4: Genese und transnationale Diffusion

Nach kurzer Pause wurde die Tagung mit der vierten Sektion „Genese und transnationale Diffusion“ fortgesetzt. Moderator der vierten Sektion war Wilfried Mausbach. Mia Lee eröffnete diese Sektion mit ihrem Beitrag „From informal to pop: Investigating the avantgarde in West Germany from 1955-1970“. Anhand zweier avantgardistischer Künstlergruppen, der Gruppe SPUR aus München-Schwabing und ZERO aus Düsseldorf, zeigte Lee in ihrem Vortrag auf, wie bereits im Nachkriegsdeutschland der 50er Jahre eine politisch engagierte kulturelle Avantgarde entstand, die international stark vernetzt war. Obwohl SPUR, Mitglied der „Situationistischen Internationale“, und ZERO mit ganz unterschiedlichen ästhetischen Programmen angetreten waren, hatten sie nach Lee doch einen gemeinsamen Bezugspunkt: die Kunst sollte, in klarer Abgrenzung zu der im Nachkriegsdeutschland vorherrschenden weltabgewandten „informellen Kunst“, wieder einem höheren gesellschaftlichen Nutzen zugeführt werden.

Einige von der Gruppe SPUR verfasste fäkalsprachliche und also tabubrechende Texte, aus denen Lee vorgelesen hat, rückten insbesondere die Rolle der Frau nicht nur in diesen Gruppen sondern auch in der späteren Protestbewegung in den Mittelpunkt der anschließenden Diskussion. Auf die Frage, wie wichtig Frauen in den erwähnten Gruppen gewesen seien, antwortete Lee, dass Frauen häufig die Aufgabe der Existenzsicherung zukam, während die zu höherem berufene Männergesellschaft die Revolution versuchte. Das ging Lee zufolge sogar so weit, dass Frauen sich prostituierten. Von einem Teilnehmer wurde angemerkt, dass die Frauen auch in der 68-Bewegung keine große Rolle gespielt hätten. Ein anderer Diskutant stellte daraufhin die Frage in den Raum, ob es denn irgendwas geändert hätte, hätten Frauen in der 68-Bewegung eine stärkere Rolle gespielt. Er plädierte dafür, den um 68 einsetzenden Zwangsmechanismus, radikal zu sein, unabhängig von Geschlechterkategorien zu untersuchen.

In dem zweiten Vortrag der vierten Sektion „Sit-in, teach-in, go-in: Die transnationale Zirkulation kultureller Praktiken in den 1960er Jahren“ ging Martin Klimke der interessanten Frage nach, wie in so vielen unterschiedlichen Teilen der Welt quasi zeitgleich eine Sozial- und Kulturrevolution stattfinden konnte. Kurz: Was machte die 68er Protestbewegung zu einem globalen Phänomen? Klimkes Fokus lag dabei auf der Zirkulation kultureller Protestpraktiken zwischen Westdeutschland und den Vereinigten Staaten. Der Historiker wies in überzeugender Weise nach, dass die transnationale Zirkulation von Protesttechniken, darunter versteht er insbesondere die bereits im Titel der Vortrags genannten Techniken der direkten Aktion, also Sit-in, teach-in und go-in, eng gekoppelt war an die Anfang der 60er entstandene internationale „Neue Linke“. Für den deutsch-amerikanischen Transfer kultureller Praktiken spielten nach Klimke personale Netzwerke eine entscheidende Rolle: Als zentrales interkulturelles Bindeglied zwischen dem westdeutschen und dem amerikanischen SDS machte der Historiker in seinem Vortrag den Studentenführer Michael Vester aus, der während seines akademischen Jahres in den USA die dort praktizierten Aktionsformen kennenlernte und nach seiner Rückkehr nach Deutschland in die dortige Protestbewegung implementierte. Begünstigt wurde dieser Austausch Klimke zufolge außerdem durch die nach 1945 einsetzende allgemeine globale Vernetzung.

In der folgenden Diskussion kamen unterschiedliche Punkten zur Sprache: So wurde beispielsweise die Frage nach der Funktion der Massenmedien bei dieser von Klimke beschriebenen transnationalen Zirkulation aufgeworfen. Des Weiteren wurde gefragt, ob nicht eher von einem Transfer- denn von einem Zirkulationsmodell zu sprechen sei. Klimke erklärte, er wolle sich vom Transferkonzept abgrenzen, dagegen plädiere er für ein Zirkulationsmodell, weil es mit diesem möglich sei, längerfristige Traditionslinien aufzudecken.

Einen neuen Aspekt führte ein Diskutant mit seiner Frage nach der Funktion der christlichen Religion bzw. des Protestantismus für die internationale Protestbewegung in die Diskussion ein. Dutschke und Bloch seien schließlich nicht zuletzt durch ihre Religiösität motiviert gewesen. Ein weiterer Diskutant

merkte ergänzend an, dass die evangelischen Studentengemeinden für die Entwicklung der Studentenbewegung eine wichtige Voraussetzung gewesen seien.

Hat Martin Klimke mit seinem Vortrag noch ein Beispiel für das Gelingen des interkulturellen Austausches innerhalb der globalen Protestbewegung angeführt, demonstrierte der Historiker und Literaturwissenschaftlicher Henning Marmulla in dem von ihm eingereichten Paper „Nationale Transnationalität. Nationale Zeitschrift, internationale Kommunikation, transnationale Öffentlichkeit: Das Kursbuch“ das Misslingen solcher interkultureller Zusammenarbeit anhand des von mehreren Schriftstellern und Intellektuellen unterschiedlicher Nationalität Anfang der 60er geplanten Zeitschriftenprojektes Revue Internationale. Die zentrale These Marmullas lautete, dass das Nichtzustandekommen dieses internationalen Zeitschriftenprojektes Voraussetzung war für die Entwicklung der erstmalig im Juni 1965 erscheinenden Zeitschrift „Kursbuch“, als deren Herausgeber der ebenfalls schon federführend mit der Revue Internationale befasste Hans Magnus Enzensberger fungierte und bis zum heutigen Tag fungiert.

Seinen 10-minütigen Vortrag nutzte Marmulla dann nicht dazu, die in seinem Paper entwickelten Thesen noch einmal in Kürze darzustellen, sondern dazu, dem Plenum drei in seinem Paper eher periphere Problemfelder zur Diskussion zu stellen. So fragte er erstens, ob 1968 wie üblich als Literaturkrise beschrieben werden kann, ob im literarischen Feld nicht vielmehr permanent die Frage diskutiert werde, was denn Literatur nun eigentlich sei, ob, zweitens, der Widerspruch zwischen einer engagierten, politischen Literatur und der aufkeimenden Neuen Innerlichkeit wirklich so unversöhnlich ist, nimmt in beiden literarischen Konzepten doch das Subjekt bzw. die Subjektivität eine exponierte Stellung ein, und ob schließlich, drittens, nicht schon im Kursbuch, dort namentlich bei Enzensberger und Michel, erste postmoderne Impulse zu finden sind, 1968 und die Postmoderne also in einem engen Zusammenhang stehen.

In der anschließenden Diskussion unterstützte eine DiskutantIn die These Marmullas, dass der Gegensatz von Gesellschaftlichkeit und Innerlichkeit wirklich nicht viel Sinn machen würde. Sie fragte sich aber, was daran denn die neue Erkenntnis sei. Marmulla hielt ihr entgegen, dass beispielsweise der renommierte Literaturhistoriker Klaus Briegleb diesen Gegensatz immer noch vertrete. Von anderer Seite wurde eingeworfen, dass die Rede von der ewigen Krise der Literatur quasi ein Topos sei. Dieser Umstand werde doch aber in der Rede von der Literaturkrise immer schon mitreflektiert. Ein weiterer Teilnehmer fragte nach der Verbindung von Sartre und Enzensberger. Sei Enzensberger nicht eine Art deutscher Nachfolger von Sartre? Marmulla erwiderte, dass er diese Verbindung bisher nicht weiter bedacht habe. Auffällig sei aber schon, dass in der ersten Ausgabe des Kursbuchs ein Interview mit Sartre abgedruckt sei.

Ferner kam aus dem Plenum noch einmal die Frage, warum die „Revue Internationale“ eigentlich scheiterte. Marmulla mutmaßte, dass der Hauptgrund dafür in den persönlichen Differenzen der beteiligten Protagonisten zu suchen sei. Auf die Frage nach der Bedeutung des Kursbuches für die Studentenbewegung, stellt Marmulla fest, dass das Kursbuch zum Teil von Studenten gemacht wurde und dass es unter der Studentenschaft eine breite Leserschaft fand. Beispielsweise wurde schon im 2. Kursbuch das in Studentenkreisen hochgeschätzte Werk „Die Verdammten dieser Erde“ von Frantz Fanon in Teilen übersetzt. Weiterhin kam in der Diskussion die Mitte der 60er entstandene Kontroverse zwischen Hannah Arendt und Enzensberger zur Sprache.

Sektion 5: Protest und Öffentlichkeit

Die fünfte Sektion unter Leitung von Nina Verheyen mit dem Titel „Protest und Öffentlichkeit“ eröffnete Dr. Anita Ulrich mit der Vorstellung des von ihr geleiteten „Schweizerischen Sozialarchivs“. Das bereits 1906 gegründete nichtstaatliche Sozialarchiv habe sich auf die Dokumentation der so genannten sozialen Frage, sozialer Bewegungen und des gesellschaftlichen Wandels spezialisiert. Folglich gehöre es auch zu seiner Aufgabe, die Sicherung und Archivierung von Materialien aus der schweizerischen Protestbewegung zu leisten. Das Sozialarchiv verfüge dazu über umfangreiche Bibliotheks-, Dokumentations- und Archivbestände (Zeitungsausschnitte, Zeitungen, Briefe, Flugblätter, Manuskripte, Strategiepapiere, Objekte, Photographien, audiovisuelles Material und so genannte „Graue Literatur“), die für wissenschaftliche oder journalistische Recherchen und Ausstellungen im Inland wie im Ausland rege genutzt würden. Die Referentin bedauerte, dass es in ihrem Archiv nur wenig Ton- und Bildmaterial von der 68er-Protestbewegung gebe. Deshalb bestünde für das Sozialarchiv zur Zeit eine der vordringlichsten Aufgaben darin, vorhandenes Bild- und Tonmaterial genauso wie Dokumente aus Privatbeständen zu sammeln, um die Überlieferungsbildung zu gewährleisten.

In dem sich an den Vortrag anschließenden Gespräch berichteten einige der anwesenden Wissenschaftler von ihren Erfahrungen bei der Beschaffung von Archivalien, insbesondere aus Fernseharchiven. Dabei stellte sich heraus, dass es in der Schweiz offenbar einfacher ist, an historisches Bildmaterial von Fernsehanstalten zu gelangen. Eine der anwesenden Wissenschaftlerin beklagte, dass die deutschen Fernsehanstalten ihre Materialien häufig für sich behalten wollten, um sie immer weiter verwerten zu können; oft sei historisch wertvolles Material einfach auch überspielt worden. Außerdem verfügten die öffentlich-rechtlichen Anstalten über keine Verleihinstitutionen.

Auch in dem zweiten Beitrag der Sektion „Protest und Öffentlichkeit“ stand wieder der Konnex Schweiz und „68-Bewegung“ im Mittelpunkt. Der Medienwissenschaftler Dominik Lachenmaier untersuchte in seinem Vortrag „Die Arena – eine Gruppierung der Basler ‚68er-Bewegung‘ zwischen ‚etablierter‘ und ‚alternativer‘ Öffentlichkeit“ das Verhältnis der „68-Bewegung“ zu den Massenmedien. Anhand des Diskussionsforums Arena entwickelte Lachenmaier zwei zentrale Thesen: Ähnlich wie in der westdeutschen APO sei es der schweizerischen Studentenbewegung in erster Linie darum gegangen, Öffentlichkeitsformen zu erringen und dauerhaft zu etablieren. Und seine zweite These: Die Beziehung der Schweizer 68-Bewegung zur „etablierten“ Öffentlichkeit muss mehr als ein komplementäres denn als ein antagonistisches Verhältnis begriffen werden. In der anschließenden Diskussion wurde dann erstrangig auf die zweite These Bezug genommen. Gefragt wurde nach den Faktoren, die zu dem eher komplementären Verhältnis von Medien und Protestbewegung in der Schweiz geführt haben bzw. warum sich dieses Verhältnis in der BRD eher als ein antagonistisches gestaltete. Im Verlauf der Diskussion stellte sich heraus, dass es eine klare Frontstellung zwischen Medien und Protestbewegung auch in der BRD gar nicht gab. Wohl existierte eine starre Frontstellung zwischen dem Springerkonzern, der in Berlin quasi eine Monopolstellung innehatte, und dem ebenfalls in Berlin ansässigen Zentrum der studentischen Protestbewegung. In der Schweiz dagegen hätten zum einen die hohe Zeitungsdichte und die daraus resultierende Meinungsvielfalt, zum anderen der persönliche Kontakt von Akteuren des Diskussionsforums Arena mit Medienschaffenden im kleinräumigen Basel – eine Diskutantin merkte an, dass in Basel quasi alle miteinander bekannt seien – einen solchen unversöhnlichen Antagonismus gar nicht erst aufkommen lassen. Anstelle einer Gegenöffentlichkeit, wie in der BRD, habe es in der Schweiz dann auch eher eine alternative Öffentlichkeit mit verschiedenen öffentlichen Formen gegeben.

Den dritten Beitrag zur thematischen Klammer „Protest und Öffentlichkeit“ lieferte die Bielefelderin Historikerin Meike Vogel mit ihrem Vortrag „Unruhe im Fernsehen – Benennungskämpfe um die mediale Darstellung der Protestbewegung“. Wie schon andere Referenten zuvor ging Vogel in ihrem

Kurzvortrag über die in dem vorab eingereichten Paper gemachten Ausführungen hinaus.

Ausgehend von der Grundannahme, dass Medien mitbestimmen, in welcher Weise über bestimmte Ereignisse in der Öffentlichkeit diskutiert werden, analysierte Vogel die Fernsehberichterstattung über die Studentenproteste. Dem Fernsehen kam der Historikerin zufolge eine im Medienangebot herausgehobene Rolle zu, war es doch Ende der 60er bereits zum Leitmedium avanciert und verfügte infolgedessen über ein hohes Maß an Deutungsmacht. Vogel untersuchte die unterschiedlichen Konventionen unterworfenen Fernsehformate – Diskussionssendungen, Politikmagazine, Dokumentarfilme –, in denen die 68er-Bewegung dargestellt wurde. Darüber hinaus analysierte sie die innerhalb der Fernsehanstalten ausgetragenen durchaus kontroversen Diskussionen zur Art und Weise der Berichterstattung über die Außerparlamentarische Opposition.

Die von Vogel stark gemachte These lautete, dass das Fernsehen mit seinen Inhalten und Formaten die Selbstbenennungen der 68er-Protestbewegung stark beeinflusst habe.

In der anschließenden Plenumsdiskussion wird Vogels Forschungsprojekt Anerkennung gezollt. Gleichzeitig wurde aber gefragt, ob sie sich nicht sehr viel bzw. zu viel vorgenommen habe: Sie wolle, erstens, den Einfluss des Fernsehens auf die öffentliche Wahrnehmung und Diskussion bestimmter Phänomene untersuchen, zweitens wolle sie untersuchen, welche Sendeformate sich im Fernsehen Ende der 60er neu ausgebildet haben und drittens soll noch die unmittelbare Wirkung der Fernsehberichterstattung auf die Bewegung (Stichwort: Mobilisierung) analysiert werden. Vogel erwiderte, dass der letztgenannte Punkt nicht von ihr nicht untersucht werde. In einer Intervention formulierte ein Teilnehmer provokant, dass es nach Vogels Darstellung 68 gar nicht gegeben habe, sondern dass alles „nur“ Bezeichnungs- und Benennungskämpfe gewesen seien. Dies warf die Frage auf, welche Konsequenzen unterschiedliche Benennungen eigentlich haben würden. Daraufhin wurde festgestellt, dass Benennungen dazu geeignet seien, die Wahrnehmung von Phänomenen in der einen oder anderen Weise zu beeinflussen.

Sektion 6: Mediale Inszenierung von Protest

Den Auftakt zur die Tagung abschließenden sechsten Sektion „Mediale Inszenierung von Protest“, moderiert von Bernhard Schär, machte der Giessener Germanist Martin Steinseifer mit seinem Vortrag „Zwischen Bombenterror und Baader-Story – Terrorismus als Medienereignis im Frühjahr 1972“. Der Titel verrät es: Nicht mehr die 68er-Protestbewegung, sondern die aus ihr hervorgegangene „Rote Armee Fraktion“ bzw. „Baader-Meinhof-Gruppe“ – oder wahlweise, eine Frage der Perspektive: „Baader-Meinhof-Bande“ – war in Steinseifers Vortrag Thema. Sein Forschungsinteresse gilt der Frage, in welcher Weise die massenmediale Berichterstattung über die „Rote Armee Fraktion“ das öffentliche Wissen, man könnte auch sagen: den öffentlichen Diskurs, über Terrorismus konstituierte und ordnete. Dazu analysierte der Linguist das in verschiedenen Illustrierten veröffentlichte Bildmaterial zu einzelnen aus dem terroristischen Zusammenhang stammenden Ereignissen, als da wären Bombenanschläge, Festnahmen usw. Sein besonderes Augenmerk gilt dabei der Bild-Text-Relation in der Berichterstattung.

Anhand eines im Stern 1972 veröffentlichten Fotos, das Holger Meins bei seiner Festnahme zeigt, halb ausgezogen, vor einem Schützenpanzer stehend, entwickelt sich in dem Plenumsgespräch die Frage danach, welche Qualitäten, welche kompositorischen Elemente Bilder aufweisen müssen, um zu Ikonen für bestimmte historische Vorgänge zu werden, nicht jedes Bild taue schließlich dazu. Im weiteren Verlauf der Diskussion kommt aus dem Plenum der Hinweis, man müsse/könne das Bild des unmittelbar vor der Festnahme stehenden Holger Meins auch ganz anders interpretieren, als Steinseifer dies tue. In der unmittelbaren Replik darauf wird diese Möglichkeit zwar eingeräumt, gleichzeitig aber auf die Existenz so genannter Vorzugslesarten hingewiesen. Ergänzend wird angemerkt, dass Bilder im massenmedialen Kontext nie isoliert auftauchen, sondern immer von kommentierenden Texten

begleitet werden, die die Wahrnehmung der Bilder kanalisieren. Die Diskussion abschließend erklärte der Referent auf Bitten des Plenums noch einmal seine in Form einer Mehrebenen-Graphik dargestellte „Semiotik des Bildes“.

Den Schlusspunkt der Veranstaltung in den frühen Abendstunden des zweiten Sitzungstages setzte Carolin Welzel von der Bertelsmann Stiftung mit ihrem Referat „Protestformen in Echtzeit: Von Flash Mobs und Moblogs“. Mit ihrem Beitrag über digital geprägte Protestformen war die Tagung recht unvermittelt in der Gegenwart angekommen. Wetzels Ausgangsfrage lautete, ob sich quasi parallel zu der raschen Entwicklung im Bereich der elektronischen und digitalen Medien eine neue Kultur des Protests und des demokratischen Engagements entwickeln werde. Ihren Fokus richtete Wetzels sowohl auf etablierte Protestorganisationen wie Greenpeace oder das Netzwerk Attac – so genannte Nichtregierungsorganisationen (NGO's) –, als auch auf ephemere Phänomene wie die so genannten Smart- und Flashmobs – ihnen allen gemeinsam ist ihnen die Nutzung der digitalen Medien für ihre (Protest-)Aktionen. So werde von den NGO's das Word Wide Web beispielsweise dafür genutzt, um Demonstrationen zu koordinieren, Online-Abstimmungen durchzuführen oder mittels Massen-Mailings Server bestimmter Unternehmen oder Institutionen lahmzulegen, und die Smart- bzw. Flashmobs würden mit Hilfe von Mobiltelefonen oder Pägern kurzfristig zeitlich begrenzte, mehr oder weniger politische Aktionen koordinieren. Die Internetpräsenz der NGO's hätte zudem die zunehmende Ökonomisierung und Professionalisierung – so verfüge beispielsweise Greenpeace über ein eigenes Cybercenter – dieser sozialen bzw. politischen Bewegungen zur Folge. Wetzels schloss ihren Vortrag mit der Feststellung, dass soziale Bewegungen, wie es sie in den 70ern und 80ern gegeben habe, heute kaum noch erkennbar seien. Heutige und künftige Bewegungen würden durch die Verlagerung ihres Protestes in die neuen Medien auch andere Strukturen und Ziele aufweisen.

In der abschließenden Diskussion kam aus dem Plenum die Frage, ob die von Welzel beschriebenen Bewegungen überhaupt noch zutreffend mit der Kategorie „politisch“ charakterisiert werden können. Der Frager fuhr fort, dass dieser Begriff seine heutige Prägung von den in den 60er und 70ern entstandenen Theorien bekommen hätte und infolgedessen kontaminiert sei. Die Referentin sah es in ihrer Entgegnung ebenfalls als problematisch an, dass mit einem alten Begriffsinstrumentarium neue Phänomene beschreiben werden sollen. Von anderer Seite wurde daraufhin eingewandt, dass der Begriff des Politischen dem Brockhaus zu entnehmen und dementsprechend von einer Kontamination nicht zu sprechen sei. Von wieder anderer Seite wurde interveniert, dass wenn Politik mit der Mobilisierung von Massen zu tun habe, die von Welzel geschilderten Formen des Protests auch als politisch bezeichnet werden müssten.

In der Diskussion zogen besonders die so genannten Flash-Mobs das Interesse auf sich. Sind solche Aktionen – mittels Handys und Pägern koordinierte Treffen von jungen Leuten in U-Bahnen zum rhythmischen Hüpfen – eher als Auswuchs der Spaßgesellschaft zu begreifen oder haben sie auch eine politische Dimension. Der Einschätzung, dass es sich dabei um die Besetzung von öffentlichen Räumen ohne weiteren Inhalt nur zum Zweck der Provokation handele, wurde entgegengehalten, dass das Zustandekommen derartiger Aktionen das Wirkpotential eines Mediums aufzeigen würde. Es handele sich folglich um eine Art Machtdemonstration.

Bemerkt wurde außerdem, dass das Internet zwar eine eigene Öffentlichkeit habe, diese aber doch relativ überschaubar sei und zudem nur aus speziell Interessierten bestehen würde. Wetzels hielt dem entgegen, dass es durchaus auch einen Überschlag von Ereignissen im Internet in die etablierten Massenmedien gebe.